Jedem, der sich eingehender mit der Völkerkunde beschäftigt, fällt die große Übereinstimmung in den Vorstellungen auf, welche sich die Naturvölker und die ungebildeten Schichten der Kulturvölker von der menschlichen Seele gebildet haben. Überall, in allen Weltteilen, bei allen Völkern, zu allen Zeiten finden wir einander ähnliche, zum Teil sogar ganz dieselben Vorstellungen von der menschlichen Seele. Diese Übereinstimmung erscheint in der That zuerst auffallend. Nach längerer Überlegung kommt man aber dazu, dies ganz natürlich zu finden: Die menschliche Seele kann man bei allen Einzelwesen und zu allen Zeiten als stets gleichartig annehmen und sucht man nun zu ergründen, wie die Vorstellungen von dieser menschlichen Seele überall entstanden sein mögen, so findet man, daß auch der Weg, auf welchem die Menschen zu diesen Vorstellungen gelangten, überall ein gleicher oder ähnlicher gewesen sein muß. Das Ergebnis, die Vorstellungen selbst, müssen daher auch überall gleiche oder ähnliche sein.

In der folgenden Abhandlung soll erörtert werden, wie der Mensch überhaupt dazu gekommen sein mag, in seinem Innern eine Seele anzunehmen und auf welchen Grundlagen dann seine Vorstellungen von dieser Seele sich entwickelt haben.

Benutzt wurden folgende Werke:

Siebeck, Geschichte der Psychologie, 1880.

Peschel, Völkerkunde, 1875.

Caspari, Urgeschichte der Menschheit, 1873.

Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, 1868.

Bastian, Der Mensch in der Geschichte, 1860.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bastian, Allgemeine Grundzüge der Ethnologie, 1884.
Bastian, Zur naturwissenschaftlichen Behandlungsweise der Psychologie, 1883.
Bastian, Ethnologische Forschungen, 1871, 1873.
Bastian, Beiträge und Studien zur Ethnologie, 1871.
Bastian, Vorstellungen von der Seele, Sammlung Holtzendorf X 226.
Grotemeyer, Homer's Grundansicht von der Seele, 1854.
Volkmann, Lehrbuch der Psychologie.
Lazarus, Leben der Seele.
Tissot, Psychologie comparée, 1878.
Carus, Vergleichende Psychologie, 1866.
Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte, 1874.
Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele, 1863.
Kuhn, Herabkunft des Feuers, 1859.
Waitz, Anthropologie der Naturvölker, 1859.
Lubbock, Entstehung der Civilisation, 1875.
Lubbock, Vorgeschichtliche Zeit.
Lazarus und Steinthal, Zeitschrift für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft. Band 5. u. 6.
Wuttke, Geschichte des Heidentums.
Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit.
Tylor, Anfänge der Kultur, 1873.
Wrubel, Bergmännische Sagen.
Schoene, Eddasagen, 1858.
Edda, übersetzt von Müllenhoff, deutsche Altertumskunde V. 1883.
Grimm, Kinder- und Hausmärchen.
Ettmüller, Altnordischer Sagenschatz, 1870.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Betrachten wir in der Geschichte der Völker oder einzelner Geschlechter die geistige Entwicklung derselben, so bemerken wir abwechselnd ein Aufsteigen zu hoher Blüte und ein Herabsinken zu verachteter Unbedeutenheit: Die Kurve der geistigen Größe bewegt sich mit der Zeit in beständigen Schwankungen nach oben und nach unten.

Umfassen wir jedoch größere Zeiträume mit einem Blicke, betrachten wir eine größere Anzahl von Völkern und Geschlechtern, welche innerhalb derselben auf einander eingewirkt haben in ihrem Zusammenhange, so werden wir ein allgemeines Fortschreiten der geistigen Kultur nicht verkennen können; wir werden bemerken, daß die Kurve, in welcher wir uns die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes graphisch dargestellt denken, trotz ihrer Krümmungen nach oben und nach unten die entschiedene Neigung des allmählichen Aufsteigens besitzt.

Ganz ebenso verhält es sich mit der sittlichen Entwicklung. Niemand wird heute noch mit Rousseau von einem goldenen Naturzustande träumen, in welchem die Menschen mit den höchsten körperlichen, geistigen und sittlichen Vorzügen ausgestattet waren, und aus welchem sie durch Selbstverschulden herabgesunken sind. Niemand wird noch im Ernste die Meinung verteidigen, daß die Verfeinerung der intellek-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tuellen Kultur mit einer Verschlechterung der Moral verbunden sein müsse. Mag es auch Zeiten gegeben haben, in denen einseitige Verstandes-Ausbildung zur Vernachlässigung der moralischen Entwicklung und demgemäß zu sittlicher Niedrigkeit führte, — wie die Zeit Rousseau's, welche ihm scheinbar Recht gab, — so werden wir doch durch Vergleiche von Kulturvölkern mit jetzt noch lebenden Naturvölkern und durch unsere eigenen Lebens-Erfahrungen gezwungen, anzuerkennen, daß mit einer Annäherung an wahre Geistesbildung auch eine Annäherung an sittliche Vollkommenheit verbunden sei; wir müssen in diesem Sinne dem Sokratischen Ausspruche, daß die Tugend ein Wissen sei, entschieden unsere Zustimmung geben.

Verfolgen wir nun jene Kurven, die der geistigen und die der sittlichen Entwicklung des Menschengeschlechtes, rückwärts, so würden wir, zumal wenn wir den Grundsätzen der Descendenz-Theorie huldigten und auch eine Entwicklung des Menschen aus Tierformen annähmen, in nebelhafte Fernen hinein geraten, wenn wir uns nicht selbst ein Ziel setzten, wenn wir nicht einen Ausgangspunkt für unsere Betrachtungen festsetzten. In diesem denken wir uns den Menschen, körperlich vollkommen ausgebildet, auf der denkbar niedrigsten Stufe geistiger und sittlicher Kultur stehend, auf welcher er sittlich vollkommen indifferent und sein ganzes Geistesleben nur ein unbewußt wirkendes war.

Auf dieser Stufe faßte der Mensch die Welt rein mechanisch so auf, wie sie sich seinen Sinnen darbot, als ein ungeschiedenes Miteinander von Kraft und Stoff; sein kindlicher Verstand vermochte noch nicht in seinem Denken diese von einander zu trennen. Er befand sich noch auf der befangenen Stufe naiver, teils materialistischer, teils hylozoistischer Betrachtungsweise, welche eine Vorstellung des Übersinnlichen noch nicht kennt.

Weder an sich, noch an seinen Nebenmenschen nahm er eine vom Körper losgelöste, körperlos erscheinende Seele wahr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie erschien ihm immer nur im engsten Zusammenhange mit dem Körper, und dieses Zusammensein übertrug er, ebenso unbewußt, wie er es aufnahm, ohne weiteres auf alle anderen Wesen und Gegenstände.

Hätte er den leblosen Gegenstand als leblos auffassen sollen, so hätte er schon einen Akt der Abstraktion vornehmen müssen, zu welchem er noch garnicht fähig war. Er faßte vielmehr alle Naturobjekte als lebendige, beseelte auf. Der Unterschied zwischen Mensch, Tier und Pflanze, ja auch der Abstand der organischen von der unorganischen Welt war ihm überall nur ein gradueller und äußerst unklarer. Überall sah er Leben: „in dem munter dahin fließendem Bache, in der anheimelnd murmelnden Quelle, in den Lichtstrahlen, wenn sie durch Lücken der Baumkronen auf zitternden und spiegelnden Blättern spielten, in den wunderlichen Gestalten knorriger Äste, kriechender Wurzeln und verwitternder Stämme, in dem Knarren und Seufzen, dem Flüstern und Rauschen, dem Schlüpfen und Rascheln, überhaupt in allen jenen Stimmen und Lauten in Busch und Wald, bei denen auch uns so gern das Truggefühl unsichtbarer Belebtheit überschleicht.“ Auch den Stein, der in großen Sätzen den Berg heruntergesprungen kam, hat er für lebendig gehalten; den sich auf ihm niederschlagenden Wasserdampf der Atmosphäre hat er für den ausbrechenden Schweiß des Steines angesehen. Besonders werden ihm zuerst alle diejenigen Naturobjekte, deren Einwirkung er an sich selbst mit Schmerzen erfuhr, zu wollenden und handelnden Wesen, wie er selbst, geworden sein. Der ihn im Fallen treffende Baumstamm wird ihm grade solch ein Feind gewesen sein, wie der Mitmensch, welcher ihn schlug, und wie das Tier, welches ihn bedrohte. Wie unsere Kinder es thun, wird er den Gegenstand, an den er sich stieß, geschlagen und gescholten haben, als wäre es ein menschenähnliches Wesen. Ja nicht nur Wollen und Handeln hat er unbewußt den Naturdingen zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesprochen, sondern auch menschliche Empfindungen in sie hineinverlegt: Die aus dem verletzten Birkenstamme träufelnden Tropfen haben ihm für Thränen des Schmerzes gegolten.

Diese ursprüngliche Betrachtungsweise behielt der Mensch auch noch bei, als er schon mit Bewußtsein sich einen Seelenbegriff gebildet hatte. Teils war es die Gewohnheit, welche ihn daran festhalten ließ, teils, und das war von größerer Bedeutung, wurde er durch die Gedankenreihen, welche sich an seine Vorstellung von der menschlichen Seele anknüpften, wieder von selbst darauf zurückgeführt.

Wodurch wurde nun aber der Mensch zu einer bewußten Trennung der Seele vom Körper, zu einer Vorstellung des Unterschiedes und der Gegensätzlichkeit von Seele und Leib veranlaßt?

Von einigen Seiten wird angenommen, daß der Mensch ursprünglich das Feuer nicht gekannt und daß erst in der Zeit der Feuererfindung der Seelenbegriff Wurzel geschlagen habe. Das Feuer sollte die erste Erfahrung mit übersinnlichen, verborgenen Kräften auf dem Gebiete der Natur und dadurch die erste Veranlassung gegeben haben, auch im Menschen ein inneres Lebensfeuer von dem Körper zu unterscheiden.

Doch hat diese Annahme sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Einmal ist auf der ganzen Erde, weder in der geschichtlichen Zeit, noch in den Spuren eines vorgeschichtlichen Daseins, ein Menschenstamm gefunden worden, welcher nicht Verkehr mit dem Feuer unterhalten habe. Dann aber ist die Bereitung des Feuers durch Reibung von Hölzern, wie wir sie als ursprüngliche kennen lernen, eine so viel Kraft-Anstrengung und Zeitaufwand erfordernde, daß man nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

annehmen kann, die Menschen hätten sich dieser ermüdenden Arbeit unterzogen, ohne schon vorher die Segnungen des Feuers gekannt zu haben. Es ist viel wahrscheinlicher, daß vulkanische Ausbrüche, daß dabei auftretende glühende Lavaströme, welche Jahre lang eine sehr hohe Temperatur bewahren können, daß zündende Blitze, daß aus der Erde herausbrennende Gase, wie die ewigen Feuer der Insel Apscheron, von Anfang an dem Menschen den Verkehr mit dem Feuer vertraut gemacht haben.

Aber selbst angenommen, es wäre das Feuer in der That erst in einer späteren Periode des Auftretens des Menschen auf der Erde demselben bekannt geworden, — dem Schluß von dem körperlos sich den Sinnen darbietenden Feuer auf ein innerhalb des eigenen Körpers thätiges, ähnliches Agens hätte auf jeden Fall schon ein, wenn auch unklares Erkennen dieser inneren Kraft, eine Trennung des inneren Lebens von dem Körper als dem Träger desselben vorangehen müssen. Dann würde aber das Feuer nicht ursprünglich zur Bildung des Seelenbegriffes angeregt haben; es hätte nur dazu beigetragen, die schon gebildete Vorstellung näher zu bestimmen, und diese untergeordnete Rolle müssen wir dem Feuer allerdings zugestehen.

Andrerseits nimmt man an, der Naturmensch gelangte zu einer Unterscheidung zwischen Leib und Seele durch die Wahrnehmung des Unterschiedes zwischen dem lebenden Körper und dem Leichnam.

Doch läßt sich auch hiergegen manches einwenden.

Aus der allgemeinen, naiven Betrachtungsweise, mit welcher der Mensch anfangs alle Naturdinge anzuschauen gewohnt war, wird er den Leichnam nicht haben ausschließen können. Lag auch der vorher Kraft und Leben atmende Leib seines Mitmenschen starr vor ihm, war auch sein sonst beredter Mund stumm, sein Auge, dessen liebender Blick ihn anzog und dessen zürnenden Strahl er fürchtete, erloschen, —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem frühesten Menschen blieb der Leichnam, seiner ursprünglichen Anschauungsweise gemäß, mit allen seinen früheren Kräften behaftet. Diese Kräfte waren ihm nur gleichsam wie bei einem Schlafenden zurückgedrängt. Der Gedanke an eine völlige Abscheidung, an ein Getrenntsein derselben von dem Körper tauchte in ihm noch nicht auf. Wie unsre Kinder, welche ihr Auge träumerisch befangen über den starren Leichnam hingehen lassen, so auch er; er begriff die Todeserscheinung garnicht, er wußte nicht, um was es sich dabei eigentlich handelte. „Der Schauder des Unbekannten", welcher ihm aus der leblosen Hülle seines bisherigen Mitmenschen entgegenströmen sollte, war für ihn garnicht vorhanden; er konnte auch nicht eher vorhanden sein, als bis ein Bewußtwerden jenes Unbekannten selbst sich in ihm angebahnt hatte.

Endlich hat man noch auf die Traumerscheinungen besonderes Gewicht gelegt. Die schattenhaften menschlichen Wesen, welche ihm im Traume begegneten, die vermeintlichen Wanderungen, welche er während des Schlafes unternahm, während seine Erfahrung ihn lehrte, daß sein Körper dieselben nicht angetreten hatte, sollen den Menschen zu der Annahme geführt haben, daß ein Jeder ein inneres Ebenbild besitze, welches während des Schlafes den Körper verlassen und in den Träumen sehen und gesehen werden könne.

Doch können wir hier zunächst wohl die Frage aufwerfen: Haben die ersten Menschen überhaupt geträumt?

Der Schein, welchen uns der Traum vorzaubert, beruht thatsächlich nur auf Rückerinnerungen und auf einer Verknüpfung derselben. Es spielen sich im Traume nur solche Vorstellungsreihen ab, welche ihre Grundlage in vorher, während des Wachens, im bewußten Zustande gebildeten Vorstellungen und Gedankenreihen haben; ein Blindgeborener träumt nie von Gesichts-, ein Tauber nie von Gehörs-Eindrücken. Groß war nun der Vorstellungs- und Gedanken-Kreis des ersten Menschen keinesfalls; es war also schon der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stoff, welcher für die Träume vorhanden war, nur ein beschränkter.

Dann war seine Seele noch nicht imstande, die vorhandene Vorstellungsmasse durch Ausscheiden und Zusammenfassen mit jener spielenden Leichtigkeit umzugestalten, welche uns oft in unseren Traumbildungen in Verwunderung setzt und welche meist in krankhaften Zuständen der Seele ihren Grund hat, die entweder unmittelbare Wirkungen übermäßig angestrengter Geistesthätigkeit und überreizter Einbildungskraft sind oder mit, von physischen Krankheiten herrührenden Störungen unsres Seelenlebens in Zusammenhang stehen. Von geistiger Arbeit und überreiztem Spiel der Phantasie kann bei den ersten Menschen nun nicht die Rede sein, und, was das Andre anbetrifft, so haben wir sie uns immer eher körperlich gesund, als krank zu denken.

Können wir also den ersten Menschen auch nicht jedes Träumen absprechen, so können wir doch wohl annehmen, daß sie nur selten lebhaft genug geträumt haben mögen, um sich nach dem Erwachen noch des Geträumten zu erinnern, und daß diese Erinnerung an den Traum, — die überhaupt weit unbestimmter und unverläßlicher ist, als man gewöhnlich annimmt, — keinen nachhaltigen Eindruck auf sie hervorgebracht haben mag. Der Einfluß der Traumvorstellungen auf die Bildung eines Seelenbegriffs könnte also schon deswegen allein nur ein sehr geringer gewesen sein. Er kann aber auch nicht einmal ein ursprünglicher gewesen sein, denn es konnte der Glaube, die Traumgestalt eines Menschen sei seine Seele, sich doch wohl erst dann darbieten und fortbilden, nachdem schon auf grund andrer Erscheinungen oder auf irgend eine Weise sich eine Spur jener Unterscheidung zwischem Innerem und Äußerem angebahnt hatte. Auch tritt in allen Traumbildungen die körperliche Gestalt so sehr in den Vordergrund, daß dieselben den unkritisch sich verhaltenden Menschen nicht für Einbildungen, sondern einfach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für Wirklichkeiten galten, über deren Widersprüche mit der Erfahrung klar zu werden, er sich garnicht veranlaßt fühlte.

Nach alledem kommen wir zu dem Schlusse, daß weder die Thatsache des Feuers, noch die des Todes, noch die des Traumes als die ursprüngliche Veranlassung dazu, eine Trennung von Seele und Körper vorzunehmen, gelten kann. Wir können nur zugestehen, daß sie, nachdem einmal der Glaube an eine im Leibe wohnende Seele gewonnen war, zur Verstärkung und Befestigung dieses Glaubens beigetragen haben; und es bleibt uns daher immer noch übrig, auf die Frage: Welches ist die erste Grundlage für die Bildung der Vorstellung von der menschlichen Seele? eine Antwort zu suchen.

Alle unsere Vorstellungen sind seelische Akte, als deren wirkende Ursache immer die Seele selbst erscheint. Für die Bildung der Vorstellungen von den Außendingen sind die Außendinge selbst die Veranlassungen. Diese Vorstellungen unterscheiden sich jedoch sämtlich wesentlich von der Vorstellung von der Seele. Während in jenen stets ein äußeres Etwas als Objekt des Vorstellens vorhanden ist, ist in der Vorstellung von der Seele das Subjekt des Vorstellens zugleich das Objekt desselben. Die Bildung dieser Vorstellung kann nicht von einem von außen wirkenden Etwas veranlaßt worden sein. Wir haben das schon von den Erscheinungen des Feuers, des Todes und des Traumes nachgewiesen und können es ebenso von allen übrigen äußeren Einwirkungen auf die Seele nachweisen. Immer werden wir, abgesehen von anderen Bedenken, die uns aufstoßen, zu dem Schlusse kommen, daß äußere Thatsachen nur zum Vergleiche und zur daran anknüpfenden Ausgestaltung des Gedankens von einer, im Leibe befindlichen Seele dienen können, diesen Gedanken selbst also stets zur Voraussetzung haben müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir müssen daher annehmen, daß ebenso wie bei allen übrigen Vorstellungen das Objekt des Vorstellens selbst die Veranlassung zur Bildung seiner Vorstellung ist, auch bei der Bildung der Vorstellung von der Seele die ursprüngliche Veranlassung dazu nur in der Seele selbst zu suchen ist.

Daß die Seele zugleich vorstellendes Subjekt und vorgestelltes Objekt sein soll, daß in ihr beide, Subjekt und Objekt, welche wir nur als einander gegenüberstehende Gegensätze aufzufassen gewöhnt sind, in Eins zusammentreten sollen, das klingt für uns allerdings sehr sonderbar; wir können es uns auch nicht erklären; wir sind vielmehr gezwungen, es einfach als eine Thatsache hinzunehmen. Es liegt einmal in dem Wesen der Seele, daß sie ihre Thätigkeit auf sich selbst erstreckt, und zwar mit Notwendigkeit erstreckt. Die Seele ist gezwungen, in alle, an und für sich schon subjektiven Vorstellungen noch ein subjektives Element hineinzumischen. Dieses finden wir schon bei den unklarsten Vorstellungen in dem Bewußtsein, welches alle unsere Vorstellungen begleitet, daß wir es sind, welche diese Vorstellungen haben. Die diesem entgegenstehenden Meinungen, welche sich hauptsächlich auf die Erfahrung stützen, daß die Kinder anfangs häufig nur in der dritten Person von sich sprechen, haben sich als falsch erwiesen. Es ist nur eine Täuschung, daraus schließen zu wollen, daß das Kind sich für eine andere Person halte.

Es tritt also in jeder einzelnen Vorstellung die Seele selbst in einen Gegensatz zu dem Vorgestellten; in allen Vorstellungen zusammen weist sie jedoch zugleich stets auf sich selbst; sie zwingt, alle Vorstellungen auf ein Centrum zu beziehen.

Man könnte die Seele mit einem Punkte vergleichen, welcher gezwungen ist, sich bei jeder seiner Bewegungen auf Linien zu halten, welche ihn zu seinem Ausgangspunkte zurückführen. Ist der Punkt in Ruhe, so ist der Zwang wohl vorhanden, allein er wirkt nicht auf den Punkt ein und kann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch nicht auf ihn einwirken, denn er soll nur die Bewegung desselben beeinflußen. Wird dagegen der Punkt durch eine von Außen wirkende Kraft angestoßen, so tritt sofort auch der Zwang in Wirksamkeit, und der Punkt kehrt bei seiner Bewegung zu seinem Ausgangspunkte zurück. Die Bewegung des Punktes stellen wir in Parallele mit der Thätigkeit der Seele, die beschriebenen Linien der Bewegung mit den von der Seele gebildeten Vorstellungen und den Zwang, der auf der Bewegung des Punktes ruht, mit dem in der Seele vorhandenen Zwang, stets ihre Thätigkeit auf sich selbst zu beziehen. Eine Seele ohne Außenwelt wäre wie der Punkt, wenn er ruht; der Zwang der Centralisation ist in der Seele immer vorhanden, wirkt aber erst, wenn die Außendinge die Seele zur Thätigkeit veranlassen. Der Zwang an sich ist dabei von den Außendingen ganz unabhängig, er ist rein subjektiv.

Dem Zwange der Centralisation folgt die Seele vom Anfange des menschlichen Lebens an, und je mehr Außendinge auf sie einstürmen, desto stärker wird naturgemäß dieser Zwang einwirken.

Wir werden uns nun den Menschen von Natur aus mit einem starken Triebe zur Geselligkeit ausgestattet und daher von Anfang an in Genossenschaften lebend denken und nicht denen folgen, welche meinen, anfangs habe ein bellum omnium contra omnes (Hobbes) geherrscht. Wir können uns den Menschen nur in der Gesellschaft als bestehend denken, als das ζῶον πολιτικόν des Aristoteles: Facile intelligitur nos ad congregationem esse natos (Lactantius).

Wir können höchstens zugeben, daß später, als der Einzelne sich mehr isoliert und Eigentum erworben hatte, ein Krieg Aller gegen Alle entstand, welcher den blutigen Uebergang zu einer, auf neu gewonnener politischer Einsicht beruhenden Neubildung der Gesellschaft bildete.

Anfangs wird nun der Mensch mit seinen Mitmenschen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit welchen er zusammenlebte, und mit denen er gegen dieselben, von außen auftretenden Gegenstände und Wesen in derselben Weise reagierte, zu Einem verschmolzen sein und daher das Centrum, auf das er alle seine Vorstellungen zu beziehen sich gezwungen sah, nicht in seinem eigenen Selbst gesucht haben, sondern in der Gemeinschaft, in welcher er lebte. Er wird sich zuerst nur mit seiner Genossenschaft der Außenwelt gegenübergestellt haben und noch vollständig in dem „Wir" aufgegangen sein, aus welchem sich erst allmählich, indem seine Erkenntnisthätigkeit der einmal eingeschlagenen Richtung weiter folgte, das einzelne „Ich" herausschälte.

Können wir nicht noch heute oft genug den umgekehrten Gang beobachten? Beim begeisterten Erheben des Volkes zur Zeit drohender Kriegsgefahr, beim Ansturm der Regimenter gegen den verhaßten Feind in der Schlacht, beim erbitterten Kampfe der Rassen und Religionsgemeinschaften gegen einander, bei gemeinsamer Freude, bei gemeinsamer Trauer, — da geht das Empfinden und Denken des Einzelnen vollständig in dem der Masse auf; alles Wollen, alles Handeln ist ein gemeinsames. Es erweitert sich das Selbstgefühl des Einzelnen zu einem, die ganze Masse umfassenden, welches die Leiter ebenso beherrscht, wie die Geleiteten, und welches ihnen zusammen erst die rechte Stärke verleiht.

Aus der Gemeinsamkeit sonderte sich nun der Einzelne in seiner Vorstellung nur sehr allmählich heraus. Das aus dem „Wir" herausgesonderte „Ich" aber trat dem, nur mit den Sinnen auffassenden Menschen zuerst rein äußerlich entgegen: er wird sich daher zuerst in seinem Leibe das Ich vorgestellt haben, auf welches sich Alles, was um ihn her vorging, bezog. Erst in weiterem Fortschreiten wird er dann, indem er bei der Vorstellung aller einzelnen Teile und Verrichtungen seines Leibes immer wieder von neuem auf ein Centrum des Vorstellens hingewiesen wurde, zu der Ahnung eines Inneren gelangt sein, welches er anfangs meist noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als eine Vielheit auffaßte, und welches ihm erst allmählich bei fortschreitender Entwicklung seines Geistes zu einer Einheit zusammenging. Auch von diesem Innern versuchte er zuerst wieder nur mit Hülfe seiner Sinne sich eine Vorstellung zu bilden. Alles, was aus dem Innern des menschlichen Leibes heraus sich seinen Sinnen darbot, faßte er als Seele oder als Teile der Seele auf, und so gelangte er zu einer, wenn auch immer noch rein materialistischen Vorstellung von der Seele.

Auf dieser Stufe sind die Naturvölker sämtlich stehen geblieben; und wenn auch bei ihnen das Bemühen, die Seele als nicht materiell zu erfassen, ersichtlich ist, so kommen sie doch über dieses Bemühen nicht hinaus: immer zeigt sich ihnen die Seele, so wie der griechische Schauspieler sein Gesicht dem zuschauenden Volk, hinter einer Maske versteckt, der Maske des Stofflichen, welche das wahre Wesen der Seele verdeckt ließ.

Wir können also, nachdem wir die Seele selbst, — da sie nicht nur, wie bei allen Vorstellungen, wirkende Ursache, sondern infolge des in ihrem Wesen liegenden Zwanges, ihre Thätigkeit auf sich selbst zuzückzubeziehen, auch ursprüngliche Veranlassung zur Bildung der Vorstellung von sich selbst ist, — als erste Grundlage für die Bildung der Vorstellung von der menschlichen Seele ermittelt haben, nun die anderen Grundlagen, auf denen sich diese Vorstellung bei den verschiedenen Naturvölkern weiter entwickelte, nur noch in äußeren Thatsachen suchen; und es wird daher unsere weitere Aufgabe sein, diese, soweit sie zur Entwickelung der Vorstellung von der menschlichen Seele beigetragen haben, zu bestimmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nichts ist natürlicher, als daß, nachdem einmal der Mensch zu der Ahnung von einer, in seinem Leibe befindlichen Seele gelangt war, seine Erkenntnisthätigkeit zunächst Alles zur Erklärung des Wesens dieser Seele und zur Ermittelung ihres Sitzes annahm, was sich als aus dem Innern des Leibes kommend seinen Sinnen unmittelbar darbot. Dabei beschränkte sich der Mensch naturgemäß nicht auf die Beobachtung seines eigenen Leibes, sondern er zog auch seine Mitmenschen mit in den Kreis derselben hinein. Mit der wachsenden Erkenntnis seines eigenen „Ich" mußte die der anderen „Ich" Hand in Hand gehen, und er setzte daher ohne weiteres nun auch bei diesen ein gleiches „Innere" voraus, wie er es in sich vorhanden glaubte.

Was bot sich ihm nun aber zur Anknüpfung weiterer Gedanken über die Seele dar?

Leuchtend blitzte ihm das Auge seines Nächsten in der Freude entgegen; mit Trauer und unbegreiflichem Wehegefühl erfüllte es ihn, wenn er es im Todeskampfe brechen sah; Schrecken jagte es ihm ein, wenn es im höchsten Zorne auf ihn gerichtet war; von Mitleid ward er erfaßt, wenn es ihn flehend anschaute; begeisternd feuerte ihn der Blick des Anführers an, wenn sich seine Genossenschaft zum harten Kampfe gegen feindliche Menschen oder Tiere rüstete: War das die Seele, welche da aus dem Auge zu ihm sprach?

Anheimelnd und einschmeichelnd klang die Sprache an sein Ohr, wenn sich ihm ein Bittender nahte; rührend klagten die Laute, welche dem Munde des von Schmerzen gepeinigten Nächsten entströmten; mit Mut und Entschlossenheit erfüllte ihn im Kampfe der anfeuernde Zuruf seiner Genossen; von Furcht geschlagen bebte er zusammen, wenn ihm die Worte eines Erzürnten wie Donner entgegen rollten; Freude jauchzte ihm aus dem Munde des Glücklichen zu; Trauer teilte sich ihm aus dem Munde des Elenden mit; mit fröhlichem Willkommen begrüßte die Familie den mit reicher Beute heim-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kehrenden Vater; mit gellendem Aufschrei stürzte der tödlich Getroffene zu Boden: Was war es, was da aus dem Innern heraus, gleichsam als ein zweites ergänzendes Wesen, sich kund gab? War das die geahnte Seele?

Ein lebenswarmer Hauch entströmte dem Munde des Menschen, in regelmäßigen Zügen atmete er im Schlafen etwas Luftartiges ein und aus; beim Niesen brach es ihm mit Gewalt aus der Nase hervor; bei Kälte ging es in Gestalt eines weißen Wölkchens aus ihm heraus; seinen erstarrenden Fingern gab er durch Behauchen mit demselben neues Leben; durch Hineinblasen fachte er das verlöschende Feuer an und brachte es zu lustigem, lebendigem Brennen: Vielleicht war dieser Atem seine Seele?

Ein beständiges Klopfen und Pochen fühlte er an der linken Seite seiner Brust; wenn er vor Freuden mit seinen Genossen tanzte, dann wuchs die Bewegung; floh er erfüllt von Angst und Schrecken vor seinem Feinde, dann schlug es mächtig gegen seine fühlende Hand; legte er sein Ohr an die Brust des vom Laufen ermattet neben ihm niedersinkenden Nächsten, so konnte er dort sogar ein deutliches Tönen vernehmen. Ebenso fühlte er an den Handgelenken und an den Schläfen und an anderen Stellen seines Körpers eine regelmäßige Bewegung, welche auch mit sich steigernder Erregung zu beängstigendem Ungestüm anwuchs. Er erkannte, daß es das Blut war, welches an jenen Stellen ab und zu wallte und dadurch das Schlagen und Klopfen verursachte: Befand sich die Seele in diesem Blute? Hatte sie im Herzen oder in den Pulsen ihren Sitz?

Alle diese Fragen mußten sich dem Menschen bei dem Suchen nach seiner Seele zunächst aufdrängen; und er wurde um so nachdrücklicher darauf hingewiesen, je mehr er bemerkte, daß im Schlafen das Auge sich schloß und der Mund verstummte und daß im Tode sogar kein warmer Atem mehr dem Munde entströmte, daß das Herz und die Pulse zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlagen aufhörten, daß das Blut und der ganze Körper erkaltete.

Seele und Leben waren ihm eins. Alle Lebensäußerungen waren daher auf ihn für die Entwicklung seiner Vorstellung von der Seele vorwiegend von Einfluß.

Das Leben, daß sich durch den Blick des Auges kund thut, muß dem Menschen schon frühzeitig aufgefallen sein, und doch finden wir nur äußerst selten denselben zur Bestimmung der Vorstellung von der Seele verwendet. Es giebt nur wenige Naturvölker, welche das Spiegelbild, das sich in der Pupille beim Beschauen derselben zeigt, das sogenannte Augenmännchen, für den Urheber des Lebens im Auge angesehen und, weil es beim Tode aus dem Ange verschwand, für die menschliche Seele gehalten haben. Daß sich viele Völker ihre Geister, die Seelen ihrer Abgeschiedenen, sehend vorstellten, das lag einfach daran, daß sie sich dieselbeu nicht anders als in menschlicher Gestalt denken konnten. Das auch in dem Blicke des Tieres sich verratende Leben mag wohl mit zu dem Glauben eines Überganges der menschlichen Seele auf die Tiere, in der Seelenwanderung, beigetragen haben. Im übrigen aber wußten sie wahrscheinlich mit dem Blicke des Auges nichts rechtes anzufangen. Weil er sich ihnen, abgesehen vom Augenmännchen, körperlos darbot, so hatten sie in ihm nichts Stoffliches, das sie von dem Leibe des Menschen trennen und in ihrer Einbildung selbstständig verarbeiten konnten. Das Auge wird daher meist nur als Sitz der Seele angesehen. Man glaubte, in ihm den Charakter des Seelengeistes erkennen zu können, und man verschlang, wenn man einen mächtigen, mutigen Feind niedergeworfen hatte, das Auge desselben, um seinen Seelengeist dadurch auf sich übergehen zu lassen.

Ganz ähnlich erging es dem Menschen mit der Sprache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie merkten wohl, daß aus dem Inneren des Nebenmenschen heraus sich ihnen etwas bemerklich machte; aber sie konnten es nicht einmal sehen, viel weniger erfassen. Sie waren in ihrer Beobachtung allein auf das Gehör angewiesen; und es mußten ihnen daher die aus dem Munde kommenden Worte hinsichtlich ihres Wesens und ihres Ursprungs ganz rätselhaft erscheinen.

Da die Sprache aber selbst ganz wesenlos, nicht mit den Augen faßbar, nicht mit den Händen greifbar, ihnen gegenübertrat, so mußte sie es ihnen nahe legen, daß sie sich die Seele körperlos denken sollten. Ihrem Einflusse ist es daher wohl neben dem des Auges vorzugsweise zuzuschreiben, daß die Naturvölker unablässig, wenn auch fruchtlos bemüht waren, sich in ihren Vorstellungen von der Seele von der Vorstellung des Stofflichen frei zu machen.

Zu der selbstständigen Bildung einer Seelenvorstellung jedoch hat die Sprache im Allgemeinen nicht geführt. Nur bei sehr wenigen Völkern findet man zur Bezeichnung für die Seele Ausdrücke, welche soviel wie Widerhall, Echo, bedeuten, aus denen man also schließen könnte, sie hätten sich die Seele unmittelbar als Laut vorgestellt. Sonst fand man im stimmenlosen Summen und Zischen, im unheimlichen Geräusch und in schrillen Tönen, wie auch bei Dante und Homer, wohl Zeichen für die Anwesenheit von Seelen, allein diese Geräusche hat man wohl nie für die Seelen selbst gehalten.

Einen bedeutend besseren Anhalt bot dem Menschen der Atem dar.

Man konnte hören, wie er beim Schlafen in regelmäßigen Zügen eingezogen und ausgestoßen wurde; man konnte fühlen, wie er als etwas Luftartiges dem Körper entströmte und daß er warm gegen die vorgehaltene Hand schlug; man konnte ihn endlich sogar bei niedriger Temperatur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehen, wenn er sich zu Wasserdampfwölkchen verdichtete. Im Atem hatte man etwas Sichtbares, Hörbares und Fühlbares vor sich; man konnte ihn mit drei Sinnen erfassen, ja sogar teilweise noch mit einem vierten Sinne, dem Geruche, wahrnehmen. An den Atem schließen sich daher die meisten Vorstellungen an, welche die Menschen sich von der menschlichen Seele gebildet haben.

Die Wirkungen der Wärme hatte der Mensch schon in seinem Umgange mit dem Feuer kennen gelernt. Wenn er nun beobachtete, daß der Atem die von Frost erstarrten Finger erwärmte und daß er das verlöschende Feuer wieder neu entfachte, so lag es für ihn sehr nahe, in dem warmen Leibe ein sanft loderndes Feuer anzunehmen, welches den Atem als einen Feuerstoff erzeugte und welches den Körper mit seiner geheimthätigen Kraft beseelte und belebte — igneus est ollis vigor (Aeneide VI, 730). Dieser lebenspendende feurige Atemdampf war es auch, welcher als Seele unsichtbar und geheimnisvoll den Körper verließ, sobald er sterbend erstarrte und eisig erkaltete.

Bei Heraklit ist die Seele eine vom ewigen Äther ausgegangene Lebensluft; bei den Stoikern ist sie ein feuriger Hauch, bei den Epikuräern ein feuer- und luftähnlicher Stoff, und bei Aristoteles ist wenigstens die immaterielle Seele an die Lebenswärme gebunden.

In den Sagen von Meleager und von Nornagest und in vielen anderen stirbt der Mensch mit dem Erlöschen einer Kerze; in vielen Gegenden Deutschlands werden am Geburtstage die sogenannten Lebenslichter angezündet; bei Dante (Hölle XXVI u. XXVII) erscheinen die Seelen als Flämmchen; im Fegefeuer II, 17 erscheint der Engel, welcher die Seelen über den Fluß setzt, als Licht; bei den Slowenen ist das Irrlicht ein böser Geist u. s. w.

Wie ein feiner Rauch entschwebte die Seele dem Körper — tenuis fugit ceu fumus in auras (Aeneide V, 740), —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie eine Luft-, eine Windbewegung, par levibus ventis (Aeneide VI, 702), wie ein Hauch entfloh sie ihm. Diese Auffassung muß dem Naturmenschen noch näher gelegen haben als diejenige als Feuer, denn wir finden sie am meisten verbreitet. Auch bei der größten Anzahl der Kulturvölker lassen sich die Bezeichnungen für Seele und Geist auf einfache Wortstämme zurückführen, welche nichts anderes als Hauch, Luft, Wind, Rauch und ähnliches bedeuten. Derartige Bezeichnungen sind z. B. Ψυχή, anima, spiritus, das hebräische ruach, das slavische dusa, das englische ghost (Hauch), das deutsche Geist von gêsan wehen, hauchen u. A. Auch in den Mythen vieler Völker hat sich diese Anschauung erhalten; so lesen wir z. B. 1. Mose II, 7: Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

Wie körperlich dabei diese luftige Seele immer noch aufgefaßt wurde, das geht am besten aus der sehr verbreiteten Sitte hervor, beim Sterben eines Angehörigen in das Dach der Hütte ein Loch zu machen oder die Thür und das Fenster zu öffnen, damit die Seele ungehindert ins Freie hinaus gelangen könne, wie es heute noch u. A. in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, gebräuchlich ist.

Auf den Gedanken, daß die in die Luft entschwebende Seele vergehen sollte, konnte der Mensch natürlich nicht verfallen. Es lag ihm vielmehr viel näher, ihr irgend einen Platz anzuweisen, und da ihm in der Atmosphäre, in welche sich seine Seele flüchtete, Wesen vorkamen, deren Ursprung er nicht kannte, so war nichts natürlicher, als daß er annahm, die Seele verwandle sich in jene Wesen. Vielleicht hat auch das mehrmals eintreffende, zufällige Aufsteigen eines Vogels bei dem Tode eines Genossen den Naturmenschen, dessen Denken noch viel mehr als das unsrige nach der Grundformel alles induktiven Denkens: post hoc, ergo propter hoc ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fuhr, zu dem Glauben veranlaßt, der Vogel, welcher über der Sterbehütte sich in die Lüfte erhob, sei die Seele des Verstorbenen gewesen.

So geht bei den Huronen die Seele als Turteltaube in's Totenreich; bei den Tlaskalteken werden die Vornehmen in Singvögel, die Niederen in Käfer verwandelt; die Seele des mexikanischen Kriegers fliegt als Kolibri davon; die Pelew-Insulaner bezeichnen die Seele durch das Flattern der Finger; in den slavischen Kriegsliedern huschen die dem Munde entflogenen Seelen der Erschlagenen in Vögelgestalt auf die Bäume des Waldes, in welchem die Schlacht wütet; bei den nordamerikanischen Indianern wird sogar der große Geist als Riesenvogel vorgestellt. Auch wurde der Vogel als Seelenbringer aufgefaßt, wie bei uns z. B. der Storch.

Die Vorstellung, daß die Seelen der Toten als Tauben erscheinen, findet sich am häufigsten, so z. B. bei den Griechen in der Sage von Ktesylla; bei den Romanen und Germanen in sehr vielen Sagen, weshalb bei diesen auf Grabsteinen sich oft Tauben abgebildet finden; in dem Märchen vom Aschenbrödel; ähnlich in dem Alten Testamente, nach welchem der Geist Gottes nach Art einer Taube über dem Wasser schwebte, und in dem Neuen Testamente in der Erscheinung des heiligen Geistes als Taube bei der Taufe Christi; u. s. f.

Ebenso wie die Gestalt eines Vogels ließ man auch die Seele als einen Schmetterling fortflattern — l'angelica forfalla (Dante), — als einen Käfer dahinsummen u. s. w., und wenn sich heute der kindliche Geist die abgeschiedenen Menschen als mit Flügeln versehene, ätherische Wesen im Himmel weiterlebend vorstellt, so haben wir darin auch nur eine Beibehaltung jener ursprünglichen Anschauungsweise zu erblicken.

Ebenso wie in der Luft bewegten sich aber auch auf der Erde Wesen, deren Herkunft dem Naturmenschen unbekannt und geheimnisvoll war. Wenn nun zufällig bei dem Tode

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eines Nebenmenschen aus dem Zelte, in welchem derselbe seine Seele aushauchte, eine Schlange gekrochen kam, so war es auch nur eine Befriedigung des unklaren Kausalitätsbedürfnisses des Menschen, wenn er die Schlange für die Seele des Gestorbenen hielt.

In den Sagen der Longobarden erscheint die Schlafseele im Traume als Maus oder Schlange. Aus dem Munde Guntrams, eines Soldaten Heinrichs, des Erzbischofs von Reims, geht die Seele in Gestalt eines Schlängeleins hervor. In einer anderen Sage geht die Seele als Eidechse auf einem Schwerte über einen Bach und kann nicht mehr zurück, weil das Schwert weggenommen worden ist. Aeneas sieht aus dem Grabe seines Vaters eine Schlange hervor schlüpfen (Aeneide V, 84 ff) incertus, geniumne loci famulumne parentis esse putet; bei Dante (Hölle XXV, 50 und 82) sind Cianfa Donati und Guescia Cavalcanti zu Schlangen geworden.

Ferner lag es schon, auf den Gedanken zu kommen, daß die Seele des Begrabenen in der Pflanze, welche aus dem Grabe hervorwuchs, fortlebe; doch ist hier der Gedanken-Zusammenhang ein gleicher wie derjenige, welcher auf die Vorstellung der Seele als Tier führte.

Die Gallas fühlten sich beruhigt, wenn aus dem Grabe eine schöne Blume hervorblühte. Die Ermordung des Rabbi Salomon wurde entdeckt, als ein Dattelbaum in schönster Blüte und die herrlichsten Früchte tragend aus seinem Grabe hervorsproßte. Dante, Hölle XIII, 94: die Seele des Selbstmörders keimt und sproßt, wie ein Samenkorn, wächst zum Baume und wird als solcher von den Harpyen gequält, indem sie ihn seines Laubes beständig berauben.

Vielleicht hängt es dann mit dieser Vorstellung wieder zusammen, daß einige Südsee-Insulaner die Seele mit dem Duft der Blumen vergleichen. Sie begegnen sich also in dem Seelengeruche mit Jäger. Doch können sie, ebenso wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser, zu dieser Vorstellung unmittelbar durch den Geruch veranlaßt worden sein, welchen man an jedem Menschen wahrnehmen kann; oder es ist in dieser Bezeichnungsweise nur der poetische Ausdruck für das Geheimnisvolle der Seele zu suchen.

In dem Bestreben, die flüchtige Seele zu fassen, wird der Mensch auch dazu geführt worden sein, das wie ein Hauch unfaßbare Spiegelbild als die Seele aufzufassen, — Dante Paradies III, 11 ff. — und ebenso auch den Schatten, — ombre vane, fuor che nell' aspetto (Dante Fegefeuer II, 79) — den eitlen Schatten, wesenhaft nur für den Anblick, — welcher also teilweise der Vorstellung entsprach, wie sie sich der Mensch von der menschlichen Seele machte.

Die Irokesen bezeichnen ihre Seele mit Schatten; ebenso die Abiponen. Am Alt-Calabar kann der während des Lebens mit dem Körper verbundene Schatten auch schon während des Lebens verloren gehen, so daß dann ein Peter Schlemihl übrig bleibt. Geht ein Basuto unvorsichtiger Weise zu nahe am Flusse hin, so mag ein Krokodil seinen Schatten (seriti oder Seele) erfassen und mit ihm den Körper in's Wasser hinabziehen.

Verwandt mit der Vorstellung der Seele als Spiegelbild und Schatten sind dann alle Vorstellungen, welche die Seele unkörperlich und doch die menschliche Gestalt zeigend annehmen. Bei Dante erscheinen alle Seelen in dieser Vorstellung. Im Fegefeuer III, 17 ff. wundern sich die Seelen, daß Dante's Körper einen Schatten wirft, während sie bei sich keine Schatten wahrnehmen, sondern die Sonne durch sie hindurchscheint; und in Hölle VIII, 27 u. XII, 29 und 81, daß, als Dante den Kahn betritt, derselbe einsinkt und daß sein Fuß den Stein bewegt, auf den er tritt. — Bei den Grönländern erzählen die Zauberärzte, welche das Seelenland häufig besuchen, daß die Seelen der verstorbenen Grönländer weich und bleich seien, kein Fleisch, noch Bein, noch Sehnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben, und wenn man sie angreifen wolle, so fühle man nichts. — Das Volk stellt sich bei uns die Abgestorbenen ebenso vor, namentlich wenn es dieselben als Gespenster auftreten läßt.

Nicht so unmittelbar als der Atem bot sich dem Menschen die pulsierende Bewegung des Blutes, wie er sie an einigen Stellen seines Körpers fühlen und teilweise auch hören konnte, zur Ausgestaltung seiner Vorstellung von der Seele dar. Vielmehr möchte man annehmen, daß er erst, nachdem ihn der Atem auf ein innerhalb des Körpers lodernde Lebensfeuer geführt hatte, die Bewegungserscheinungen des Blutes und das Blut selbst zur Erklärung des Wesens der Seele und zur Feststellung des Sitzes derselben in Anspruch genommen habe. Die Wärme des Blutes mußte ihn notwendig an die Wärme des Atems erinnern. Außerdem bemerkte er, daß im lebendigen Körper im Blute das Leben vorhanden war, das er immer für die Seele nahm, und daß bei einem großen Blutverluste, wie er z. B. bei Verwundungen eintrat, nicht nur jene Bewegung des Blutes aufhörte, sondern auch das Leben den menschlichen Körper verließ. Es ist daher wohl erklärlich, daß er seine Seele vom Atem zurück in das Blut verlegte, und wir finden demgemäß auch häufig Anschauungen vertreten, wie die, daß das Klopfen des Pulses auf den Wandelgang eines Lebensgeistes zurückzuführen sei, daß das Herz der einzige unsterbliche Teil des menschlichen Körpers sei, daß das Herz während des Verbrennens des Leichnams fortspringe, daß man das Herz einbalsamierte, während man den übrigen Körper der Verwesung anheim fallen ließ oder verbrannte; daß es viele Seelen geben müsse, da man das Blut in vielen Adern pulsieren fühle, daß die vornehmste der Seelen jedoch im Herzen wohne u. A.

Zu Cassange glaubte man nach Livingstone, daß das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herz der Sitz der Gesundheit sei. Auch im Leviticus 17, Vers 11, finden wir die Stelle: des Leibes Leben ist im Blute.

Während bei den Israeliten nun die Folge dieser Anschauung das Verbot des Blutgenusses ist, war dieselbe bei vielen Naturvölkern die, daß man das Blut eines klugen und tapfern Feindes verzehrte, um mit demselben seine Seele und damit zugleich seine Gewandtheit, seine List und seine körperliche Kraft in sich aufzunehmen, und da man auch die Tiere als beseelt ansah, so verspeiste man u. A. auch das Herz von klugen und mutigen Hunden roh und noch möglichst warm, um dadurch die Tapferkeit und den Verstand des Hundes auf sich zu übertragen. Livingstone traf eine Mördersekte, welche den Gottheiten des Lebens die Herzen der von ihnen Gemordeten als Opfer darbrachte, um eine weitere Frist für sich zu erhalten. Ebenso opferten die Mexikaner bei Seuchen Sklaven und Kriegsgefangene, um die Dämonen der Seuche durch deren Herzen zu befriedigen.

Alle bisher angeführten Vorstellungen von der menschlichen Seele knüpfen, wie wir gesehen haben, an Aeußerungen des Lebens an, und es mußten sich dieselben dem Menschen um so mehr aufdrängen, je mehr er den Unterschied zwischen dem lebendigen Körper und dem Leichnam zu fassen imstande war. Dabei mußte es ihm auch auffallen, daß es unter den Todesarten, welche scheinbar nur durch äußere Einwirkungen verursacht wurden, eine gab, welche von keiner Verletzung oder wenigstens von keiner größern Verletzung des Körpers begleitet war. Sie sahen, daß der mit der Schleuder gegen den Feind geworfene Stein, wenn er geschickt gegen die Stirn gerichtet war, den Gegner sofort entseelt zu Boden stürzen ließ. Das mußte natürlich den Gedanken anregen, daß die Stirn der Sitz der Seele sei und daß diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch den starken Anprall des Steines aus der Stirn vertrieben wurde. Diese Vorstellung findet sich oft vertreten und zwar zugleich mit der Begründung, daß die Seele sich wohl auch deswegen in der Stirn befinden müsse, weil man sich dieselbe ja unwillkürlich stütze, wenn man seine Gedanken sammeln wolle, und mit den Fingern daran klopfe, wenn man die Erinnerung an etwas früher Erfahrenes wecken wolle. Ebenso wie mit dem Blute glaubte man auch hier mit dem hinter der Stirn sitzenden Gehirne die Seele übertragen zu können. So herrschte auf einigen Südseeinseln unter den Wilden die Sitte, das Gehirn eines Mannes, welcher sich durch Verständigkeit ausgezeichnet hatte, auf Kalk träufeln zu lassen, um sich damit die Stirn einzureiben und so seine Weisheit in sich aufzunehmen.

Dieselbe Gedankenverknüpfung hat auch dazu geführt, den Scheitel des Hauptes als den Wohnsitz der Seele anzunehmen und die Seele als einen dort weilenden Schutzgeist anzusehen, durch dessen Abwesenheit sich die Krankheiten erklärten.

So thront bei den Karen der Tso auf dem deshalb geheiligten Scheitel des Hauptes, um in dem durch die Kelah, einen andern Seelenteil, belebten Leibe die Thlah (als moralisches Prinzip) in Ordnung zu halten. So lange Tso seinen Sitz in Zufriedenheit bewahrt, ist alles in bester Ordnung; wenn er dagegen gestört wird, sei es durch fremde Berührung des Kopfes, sei es durch Unterstellung unter einen Niedrigeren oder sonst, so fühlt sich die Gesundheit zerrüttet. In Hinterindien werden deshalb nur einstöckige Häuser bewohnt, damit Niemand über den Kopf hingehe, und das Kopfwaschen ist eine sehr umständliche Ceremonie. Das in den langen Zwischenräumen zwischen den Waschungen nicht immer ganz unvermeidliche Kratzen des Kopfes wird in gebührlicher Höflichkeit mit einem zierlich geschnitzten Stocke besorgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als man dann später am Schädel Nähte entdeckte, kam man in einzelnen Volksstämmen auf den Gedanken, daß die Schädelnaht bei der Geburt deswegen noch getheilt sei, um der Seele den Weg in den Körper zu öffnen, und daß sie erst, wenn die Seele eingedrungen sei, vollständig verwachse. Dort zerschlug man auch einem toten Genossen den Schädel, um der Seele das Herausgehen aus dem Leibe zu erleichtern.

Da man bemerkte, daß sich starke Gemütsbewegungen auch oft im Unterleibe bemerkbar machten, so kam man endlich auch zu der Vorstellung, daß die Seele oder wenigstens ein Seelenteil in den Eingeweiden ihren Sitz habe. Die Polynesier sagen: In jedem Menschen wirkt das Wesen Tih, welches sinnliche Empfindungen und Vorstellungen im Bauche zu Gedanken und Worten verbindet; das Denken wirke daher auf den Magen ein, im Übermaße schwächend. Hippocrates nennt die Sorge einen Stachel in den Eingeweiden. Plato legt das Begehren in den Unterleib (das Erkennen in den Kopf, das Fühlen in die Brust.)

Daß man bei vielen Völkern viele Seelen oder wenigstens die Seele als in verschiedene Teile getrennt annahm, erklärt sich sehr einfach daraus, daß sich denselben nicht immer nur eine der angeführten Thatsachen, sondern stets mehrere zugleich oder nacheinander zur Bildung ihrer Vorstellungen von der Seele darboten. Da sie die so gewonnenen Vorstellungen nicht mit einander vereinigen konnten, so ließen sie sie getrennt neben einander bestehen. So haben die Eskimos 2 Seelen von denen die eine während des Traumes auf Jagd, Tanz u. s. w. auszugehen vermag. Die Grönländer lassen bei Reisen eine ihrer Seelen zu Hause, damit sie gesund und munter bleibe. Auch die Huronen haben 2 Seelen; davon geht im Tode die eine als Turteltaube in's Totenreich, die andere bleibt im Grabe, bis sie in einen anderen Körper fahren kann; daher lassen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie in dem Grabhügel ein Loch zum Ausfahren der Seele. Die Lappen zählen 3 Seelen: die eine ist das tierische Leben im Blute; die zweite ist der Geist, der Odem, welcher durch die Lungen ein- und ausgeht; die dritte ist das, was in den Gliedern die Bewegung verursacht. Die Dreiteilung findet sich sehr oft: so auch bei Plato und Aristoteles. Eine viergeteilte Seele nehmen die Dacotah an: eine Seele weilt bei dem Begräbnisse neben der Leiche; eine zweite kehrt nach dem Dorfe des Abgeschiedenen zurück; die dritte verschwindet in der Luft und die vierte wird in das Geisterreich aufgenommen. Ebenso haben die Gondh vier Seelen: die eine verwest mit dem Körper; die in's Dorf zurückkehrende wird in der Familie wiedergeboren; die dritte schweift ruhelos umher und sucht irgendwo einzufahren und die vierte geht ein in den Himmel. Die Batta zählen sogar 7 Seelen; ebenso die Karen, welche außer den oben angeführten Kelah, Thlah und Tso noch 4 tierische Seelen haben, welche als schlechte Neigungen im Leibe wühlen. Auch bei den Chinesen sind 7 gesonderte Seelen bekannt. Die Caraiben endlich nehmen ebensoviel Seelen an, als Adern pulsieren.

Aus den angeführten Beispielen können wir zum Teil ersehen, daß der Mensch, nachdem er einmal zu der Erkenntnis gelangt war, daß eine Seele in seinem Innern vorhanden war, mit derselben in derselben täppischen und plumpen Weise umging, wie mit den Dingen der Außenwelt. Wir sehen, daß er sie nach Belieben zu Hause ließ. Bei anderen Völkern verpackte man sie wieder in einen Sack, um sie mit auf die Reise zu nehmen. In einem tartarischen Märchen wird von einem Riesen erzählt, daß er seine Seele in einem Packete auf dem Sattel seines Pferdes verwahrt gehabt habe und daß er nicht eher getödtet werden konnte, als bis jene aufgefunden und zerquetscht war. Andere Völker wieder reparieren die Seele, wenn ihnen ein Stück derselben verloren gegangen sein sollte, und zwar findet man diese Kunstfertigkeit sehr ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

breitet, und fast überall werden bei den Operationen dieselben Handgriffe unter gleichen Formen verwendet. So verstehen sich die grönländischen Zauberärzte, die Angekok, meisterlich auf das Flicken der kranken Seele und auch auf Madagaskar, in Sibirien, in Oregon u. s. w. ist man damit vertraut.

Dieses naive Umgehen mit der Seele, bei welcher die lebhafte Einbildungskraft unkultivierter Völker einen weiten Spielraum fand, mußte zu immer neuen Gedanken über die Seele führen, und es lassen sich so alle Vorstellungen, welche nicht unmittelbar auf Lebensäußerungen des Körpers hinweisen, mittelbar doch auf diese zurückführen. So erklären sich, außer den schon angeführten Vorstellungen, diejenigen über die Verwandlung der Seelen in Nutzen und Schaden bringende Geister, über das Einfahren der letzteren in den menschlichen Leib bei der Besessenheit, über die Verflüchtigung der Seelenteile und des Körpers bei der Feuerbestattung, über den Aufenthaltsort der Seelen der Abgeschiedenen auf Bergen, wie bei Dante, jenseits fließender Gewässer oder weiter Seen — wobei es wohl auf den Lauf der Sonne zurückzuführen ist, daß man fast überall das Seelenland nach Westen zu legte, — oder in der Unterwelt, welche die Grönländer deswegen wählen, weil sie warm ist und sie nicht frieren wollen; u. A. m.

Zum Schlusse müssen wir noch eine Thatsache als hinzutretend erwähnen, welche dem Menschen besonders für seine Vorstellung von der Wanderung der Seele in andere Menschenleiber neben Anderem als Grundlage gedient haben mag: Diese Thatsache ist die häufig auftretende Erscheinung, daß Kinder einem ihrer Blutsverwandten ähnlich sehen. Es erstreckt sich diese Ähnlichkeit in vielen Fällen nicht allein auf die Gesichtszüge und auf die Gestalt, sondern auch auf gewisse, jedem Einzelnen eigentümliche Bewegungen, auf den Tonfall in der Sprache, auf die Regsamkeit des Geistes, auf körperliche Gewandtheit, auf mutiges Auftreten u. A.,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so daß sie in der That namentlich dem Naturmenschen auffallen mußte. Als Folge dieser Vorstellung von der Wanderung der Seele finden wir u. A. den, bei Naturvölkern sehr verbreiteten, uns höchst sonderbar erscheinenden Zwang der Couvade und die auch stark verbreitete Sitte, daß der König bei der Geburt eines Sohnes zu Gunsten desselben abdankt, weil er annimmt, daß sein besseres „Ich" in denselben übergegangen sei, — bei manchen Völkern allerdings auch aus dem Grunde, weil der Sohn einen Ahnen mehr hat, als der Vater, also vornehmer ist.

In dem Bestreben, die Seele zu erkennen, das Wesen und den Sitz derselben zu ergründen, spricht sich ebenso wie in allem philosophischen Forschen das tiefe, anfangs unbewußt wirkende Bedürfnis des Menschen aus, für seine eigene Erscheinung in der Welt eine Erklärung zu finden. Dasselbe Bedürfnis ist es auch, welches ihn zu dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode und an das Vorhandensein und das ewige Walten einer Gottheit führte und welches später, in geläuterter Form, den Menschen in der harmonischen Gestaltung des gesamten Weltalls seinen Trost und seine Befriedigung finden ließ. Innerhalb dieser Harmonie wurde ihm auch die Unsterblichkeit mehr und mehr zur Gewißheit, und ob er sich dieselbe mehr oder weniger geistig vorstellt, das hängt im Grunde genommen nur von der jedesmaligen Geübtheit im Denken ab. Wessen Geist die Grenzen eines alltäglichen Denkens zu durchbrechen vermag und sich in einem räumlich und zeitlich unermeßlichen All wiederfindet, der wird hier nur noch in seinem Geiste einen festen Ankerpunkt finden können und nur diesen allein für unsterblich halten müssen. Wie dieser Geist einst fortleben wird, darüber kann ihn sein Wissen, das an die Grenzen des Irdischen gebunden ist, nicht belehren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Mensch schwimmt gleichsam wie in einem reißenden Strome dahin, und wenn er nur mutig die Arme regt und zum Schwimmen einsetzt, so kann er sich getrost von den Wellen stromabwärts tragen lassen. Was weiß er, wohin ihn der Strom führen mag? Er hat ihn aus unbekannten Fernen zu diesem lieblichen Tage erwärmenden und belebenden Sonnenscheins hingespült, warum nicht daran glauben und ihm vertrauen, daß er ihn einst zu noch schöneren Auen führen wird?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Mensch schwimm
Strome dahin, und wenn
zum Schwimmen einsetzt, f
Wellen stromabwärts trager
der Strom führen mag? G
zu diesem lieblichen Tage ern
scheins hingespült, warum
trauen, daß er ihn einst zu r

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN® Gray Scale
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf